

2 Tropfen im Ozean: Der Forschungsstand

Die systematische Erforschung von Bürgerkriegen ist ein vergleichsweise junges Forschungsfeld, das sich in den letzten zwei Dekaden jedoch erheblich entwickelt und ausdifferenziert hat. Dabei lässt sich allgemein feststellen, dass empirische Arbeiten gegenüber theoretischen dominieren (Tarrow 2007: 597; Bussmann, Hasenclever & Schneider 2009: 13; Chojnacki 2012: 487). Selbst grundlegende theoretische Debatten fußen primär auf empirischen Studien. So lassen sich die Hauptlinien der Forschung nach Ursachen bzw. Entstehungsbedingungen bewaffneter Aufstände im Grundsatz auf die bahnbrechenden Studien von Collier und Hoeffler (2002) einerseits und Fearon und Laitin (2003) andererseits zurückführen (Blattmann & Miguel 2010: 22-23; Tarrow 2007: 588-589). Erstere prägten unter dem Schlagwort „greed versus grievance“ den Diskurs am Beginn des 21. Jahrhunderts (siehe u.a. Berdal & Malone 2000; Berdal 2005) und vertreten die Auffassung, dass nicht, wie zuvor in der sozialwissenschaftlichen Literatur vor allem angenommen, soziale oder andere Missstände und Ungerechtigkeiten (die „grievances“) wesentlich für das Entstehen von Aufstandsbewegungen sind (u.a. Gurr 1970; Davies 1971), sondern vielmehr ökonomische Anreize (z.B. das Vorhandensein natürlicher Ressourcen) und geringe Opportunitätskosten. Fearon und Laitin argumentieren in ähnlicher Weise, legen das Augenmerk jedoch verstärkt auf die Rolle bzw. Stärke des Staates in Bürgerkriegsländern: Bewaffnete Aufstände sind demnach überhaupt nur möglich, wenn untypische Bedingungen vorliegen die eine schnelle Repression verhindern, wie etwa schwache staatliche Institutionen oder unzugängliches Terrain. Gemeinsam ist beiden Arbeiten der Fokus auf die „opportunity structure“ (Sambanis 2004a: 259), also die Gelegenheit zur Rebellion, wohingegen angenommen wird, dass Motivationen dazu im Grunde immer vorhanden sind und nicht als Erklärung ausreichen. Diese Neuausrichtung der Forschung zog eine Fülle von Nachfolgestudien ebenso wie umfangreiche Kritik nach sich (Berdal 2005) und prägte die nachfolgenden Debatten sowohl in inhaltlicher wie auch methodischer Hinsicht.

Strukturiert man diese in systematischer Weise, so lassen sich die Studien zunächst dahingehend unterscheiden, welchen Aspekt, also „causes, dynamics, consequences, termination, [or] any other concerns such as postwar reconstruction and rehabilitation“ (Gersovitz & Kriger 2013: 2), von Bürgerkriegen sie zu erklären versuchen. Der Fokus lag hier zunächst vor allem auf der Frage, welche

Faktoren den Ausbruch bzw. das Vorhandensein gewaltsamer Konflikte verursachen, in geringerem Maße auch was ihre Dauer beeinflusst. Unterscheiden lassen sich hier im Anschluss an die skizzierte Debatte im Wesentlichen drei große Ursachenkomplexe, die jeweils soziale Identität, ökonomische Faktoren und politische Institutionen in den Mittelpunkt stellen (Bussmann, Hasenclever & Schneider 2009). Ein zweiter, weniger prominenter, Strang verfolgte daneben die Frage, wie die Art der Konfliktbeendigung, vor allem aber die Stabilität von Post-Konflikt-Arrangements bestimmt wird. Diagnostiziert wurde hier eine so genannte „conflict trap“ (Collier et al. 2003), die einmal in einen Bürgerkrieg geratene Staaten in einen Teufelskreis immer wieder ausbrechender Instabilität und Gewalt geraten lässt. Wie dieser Gewaltkreislauf durchbrochen bzw. überhaupt erst einmal eine Konfliktlösung mit friedlichen Mitteln erreicht werden kann, ist schließlich das Thema einer wesentlich auch praktisch orientierten Subdisziplin der Friedens- und Konfliktforschung, der Forschung zu „Conflict Resolution“ (siehe z.B. Miall, Ramsbotham & Woodhouse 1999; Wallensteen 2012).

Im Anschluss an die grundlegenden Arbeiten der 1990er und frühen 2000er Jahre war die Basis dieser Analysen in der Regel ein Vergleich – meist über „cross-country regressions“, teilweise auch über Fallstudien – möglichst vieler Staaten, bei denen die Kontextbedingungen solcher mit Bürgerkriegen von denjenigen ohne unterschieden werden (Blattman & Miguel 2010: 22-31; Florea 2012: 93). Die jeweils postulierten Einflussfaktoren werden dabei entsprechend in der Regel auf der Aggregationsebene des Nationalstaats gemessen, ein Vorgehen das sich als „methodologischer Nationalismus“ beschreiben lässt (Beck & Grande 2010). Dabei wird der Nationalstaat als quasi „natürliche“ Organisationsform menschlicher Gemeinschaften angesehen und entsprechend als Untersuchungseinheit behandelt. Obwohl forschungspragmatisch vor allem zu Zeiten verhältnismäßig geringer Datenauflösung verständlich, birgt dieses Vorgehen doch zwei Gefahren: Zum einen können postulierte Wirkmechanismen von den hoch aggregierten Daten auf Nationenebene häufig kaum adäquat abgebildet werden, was eine oftmals „heroic interpretation of proxy variables“ notwendig macht (Blattman & Miguel 2010: 30).¹⁵ Zum anderen ist die Folge, dass, paradoxerweise gerade zu Zeiten einer breiten Diskussion um die Effekte der Globalisierung, Einflüsse von jenseits der Grenzen des jeweiligen „Bürgerkriegsland-

¹⁵ Als Beispiel können hier die beiden klassischen Studien von Collier und Hoeffler (2001) und Fearon und Laitin (2003) gelten, die beide die Wirtschaftskraft eines Staates pro Kopf als entscheidende Determinante für Konfliktausbruch ausmachen, jedoch aus ganz unterschiedlichen theoretischen Erwägungen heraus: Während Collier und Hoeffler eine niedrige Wirtschaftskraft als Hinweis auf niedrige Opportunitätskosten und somit eine höhere Attraktivität eines Aufstands sehen, interpretieren Fearon und Laitin diese als Indikator für einen schwachen Staat (Ward, Greenhill & Bakke 2010: 365).

des“ ebenso wie interne Differenzierungen systematisch ausgeblendet werden (vgl. Gleditsch 2007; Gersovitz & Kriger 2013). Diese Kritik wird seit Mitte der 2000er Jahre sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Literatur verstärkt aufgegriffen. Aufbauend auch auf neuen, umfangreichen Datensammlungen spielen auf kleinste Orts- und Zeitebenen dissaggregierte „microlevel dynamics“ (Eck 2012) einerseits, sowie „transnational dimensions of civil wars“ (Gleditsch 2007) andererseits verstärkt eine Rolle.

In diesem Abschnitt soll nun im Folgenden ein Überblick über den bisherigen Ertrag der Bürgerkriegsforschung gegeben werden, der gewissermaßen das Fundament dieser Untersuchung bilden. Da sich wie bereits erwähnt das Forschungsinteresse an Bürgerkriegen hauptsächlich nach Ende des Kalten Krieges entwickelte, ist die relevante Literatur schon aus diesem Grund in der Regel neueren Datums; auch darüber hinaus wird die Darstellung jedoch vornehmlich auf Beiträge der Nachwendezeit eingrenzt. Des Weiteren liegt der Schwerpunkt auf dem Mainstream der internationalen Debatte, wie sie vor allem in den bedeutenden amerikanischen und skandinavischen Fachzeitschriften stattfindet.¹⁶ Zunächst erfolgt dabei ein Überblick über den aktuellen Stand der deskriptiven Ausprägung des Phänomens Bürgerkrieg: Wie verbreitet und wie intensiv ist innerstaatliche Gewalt, welche Entwicklungstrends lassen sich über die Zeit ausmachen – und welche relevanten Forschungs- und Politikprobleme ergeben sich aus diesen Daten? Darauf aufbauend erfolgt ein Abriss des aktuellen Standes der Konfliktforschung zu Bürgerkriegen. Dieser lässt sich dabei grob danach einteilen, welcher Teilaspekt des Phänomens in den Mittelpunkt gerückt und zu erklären versucht wird, bzw. technisch ausgedrückt, welches jeweils die abhängige Variable darstellt: Gängig sind, neben der Untersuchung spezieller Aspekte wie der Intensität von Gewalt oder ökonomischer Konsequenzen, vor allem Analysen der Bedingungsfaktoren von Konfliktausbruch (*onset*), -dauer (*duration*), -ende bzw. -ausgang (*termination, outcome*) sowie -wiederholung (*recurrence*). Zunächst werden die Hauptstränge der klassischen, staatszentrierten Bürgerkriegsforschung vorgestellt, die sich vornehmlich mit den Ursachen für den Ausbruch und Verlauf bewaffneter Konflikte beschäftigt (Dixon 2009: 725). Anschließend stehen neuere, innovative Ansätze im Fokus, die über den in der klassischen Forschung vorherrschenden methodologischen Nationalismus hinausgehen. Gemäß dem Thema der Arbeit liegt der Schwerpunkt hierbei auf sowohl konzeptionellen als auch empirischen Versuchen, transnationale Dimensionen in die Untersuchung von Bürgerkriegen zu integrieren. Zum Abschluss erfolgt eine umfassende Betrachtung der sowohl auf klassischen als auch erweiterten Herangehensweisen basierenden Erkenntnisse zu den Bedingungen von

¹⁶ Womit eine Dominanz rationalistisch-quantitativer Arbeiten verbunden ist. Dies heißt natürlich dabei nicht, dass relevante deutsche Beiträge ausgeblendet würden.

Konfliktbeendigung und Wiederausbruch.¹⁷ Insgesamt soll mit diesem Kapitel die Grundlage gelegt werden, auf der im weiteren Verlauf die Annahmen und Definitionen sowie der theoretische Erklärungsrahmen dieser Untersuchung erarbeitet werden.

2.1 Das Kriegsgeschehen im Überblick

Ein jeder Versuch eines deskriptiven Überblicks über das Ausmaß eines Phänomens muss notwendigerweise mit einer Entscheidung darüber beginnen, was zur Klasse der zu untersuchenden Objekte gezählt wird und was nicht. Für das Thema dieser Untersuchung stellt sich daher zugespitzt die Frage: „How would we know a civil war if we saw one?“ (Sambanis 2004b: 816). Eine klare Antwort fällt dabei schwerer als man glauben mag: Trotz – oder möglicherweise auch wegen – des starken Aufschwungs der Friedens- und Konfliktforschung gilt im Prinzip weiterhin, dass „die Kriegsursachenforschung weder über einen theoretisch entwickelten noch über einen allgemein akzeptierten Kriegsbegriff verfügt“ (Nielebock 1994: 268).¹⁸ Dennoch existiert zumindest unter Sozialwissenschaftlern ein gewisses Grundverständnis, das unter Krieg allgemein „eine institutionalisierte Extremform gewaltsamer Konfliktbearbeitung zwischen mindestens zwei organisierten Gruppen“ versteht (Chojnacki 2012: 491). Und spezifisch zur Kategorie des Bürgerkriegs besteht Übereinstimmung darin, dass hiermit solche Konflikte bezeichnet werden, in denen die Gewalt innerhalb der Grenzen eines Staates, also zwischen innerstaatlichen Akteuren, stattfindet (Gersovitz & Kriger 2013: 3).¹⁹ Eine umfassende Diskussion der darüber hinaus bestehenden Differenzen und unterschiedlichen Sichtweisen erscheint an dieser Stelle weder möglich noch zielführend.²⁰ Es sei allerdings dennoch kurz auf das Prinzip und die damit verbundenen Konsequenzen der angesichts dieser Problematik forschungspragmatisch vorgehenden empirischen Konfliktforschung verwiesen, in der „rather than providing a [theoretical] definition of civil war, econometric

¹⁷ Im Unterschied zu der die Konfliktforschung lange dominierenden Kriegsursachenforschung, war die Literatur zur Konfliktlösung von vornherein offener für nicht-staatszentrierte Ansätze, was angesichts der Akteursgebundenheit von Verhandlungen und der großen Bedeutung externer Mediation auch leicht nachvollziehbar ist. Es ergäbe daher für diesen Forschungsstrang wenig Sinn, ihn hinsichtlich verwendeter Aggregatsebenen und Methoden zu teilen.

¹⁸ Für einen Überblick über die aktuelle Diskussion siehe Geis (2006) und Chojnacki (2012). Zur Begriffsgeschichte des Krieges siehe Janssen (1982).

¹⁹ Zu einer Kritik an der herrschenden strikten Trennung zwischen inner- und zwischenstaatlichen Kriegen siehe Florea (2012: 91-92).

²⁰ Siehe für einen Überblick über die konzeptionellen Schwierigkeiten Sambanis (2004b) und Florea (2012: 19-81), zu unterschiedlichen Regelungen in Datensätzen Eck (2005).

studies use a coding rule“ (Gersovitz & Kriger 2013: 1). Die Vorstellung des Charakters von Bürgerkriegen und die darauf aufbauende Forschung werden also ganz wesentlich durch die grundlegenden Datensammelprojekte bestimmt, denen damit auch eine entscheidende Rolle für das konzeptionelle Verständnis des Phänomens zukommt.

Gemeinsam ist deren Kodierungsregeln zumeist, dass sie verschiedene Kriegstypen in Abhängigkeit von der vorherrschenden Akteurskonstellation unterscheiden. Bürgerkriege sind dabei solche Konflikte, die zwischen einem nicht-staatlichen Akteur und der Regierung eines Staates innerhalb dessen Grenzen, seltener auch zwischen verschiedenen nicht-staatlichen Akteuren stattfinden. Die zur weiteren Spezifizierung verwendeten Kriterien können dabei mehr oder weniger strikt sein und unterschiedliche Schwerpunktsetzungen implizieren (Wallenstein 2012: 17-28). In jedem Fall muss eine Schwelle festgelegt werden, ab der von einem bewaffneten Konflikt gesprochen wird. Während in Deutschland hier auch rein qualitative Bestimmungen existieren, ist international dabei die Messung über eine Mindestzahl von durch den Konflikt pro Jahr und/oder insgesamt getöteten Menschen (ex- oder inklusive Zivilisten, zumindest jedoch indirekte Opfer von Gewalt etwa durch Hunger oder Krankheit ausschließend) üblich.²¹ Klassifiziert wird auf dieser Grundlage dann, ob in einem Land in einem bestimmten Zeitraum ein (oder mehrere, wenn nach verschiedenen Konfliktgründen unterschieden wird) bewaffneter Konflikt stattfindet, wobei Beginn und Ende vom zeitlichen Auftreten der Kriegstoten abhängen. Welches Ausmaß kriegsrischer Gewalt über die Zeit wahrgenommen wird, bestimmt sich also je nach den spezifischen Ausprägungen der Kodierregeln – unterschiedliche Datensammlungen können daher „reveal different – and in part substantially different – worlds of violence“ (Eberwein & Chojnacki 2001: 27; siehe auch Sambanis 2004b).

In einem Update der Studie von Eberwein und Chojnacki (2001) vergleichen Chojnacki und Reisch (2008) vier Datenprojekte mit unterschiedlichen Kriegsdefinitionen miteinander.²² Die folgende Graphik zeigt die jeweils erfassten internen bewaffneten Konflikte pro Jahr:

²¹ Für eine Diskussion der Ursprünge und Probleme dieser Definitionsweise siehe Sambanis (2002; 2004b).

²² Konkret werden Daten des Uppsala Conflict Data Programme (UCDP) (Gleditsch et al. 2002), der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung in Hamburg (AKUF) (Schreiber 2011), der Konfliktbarometer des Heidelberger Institute for International Conflict Research (HIIC 2013) sowie ihre eigene „Consolidated List of Wars“ (CoLoW) verglichen.

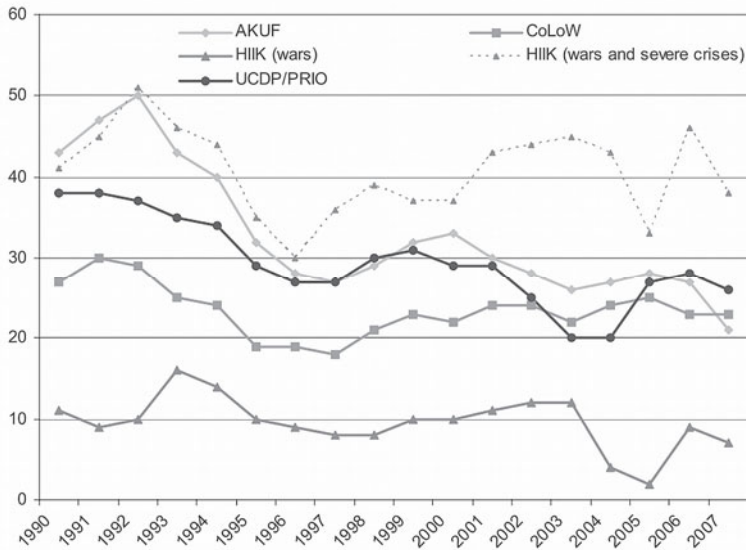


Abbildung 2: Vergleich der jährlichen Anzahl interner Konflikte²³

Ohne auf die Details der Analyse einzugehen lassen sich teilweise beträchtliche Abweichungen feststellen, wobei sich insbesondere die Daten des HIIK, die auf eine fünfstufige qualitative Intensitätsskala (von nicht-gewaltsam bis hin zu Kriegen) aufbauen (HIIK 2013), stark von den anderen Projekten unterscheiden. Sichtbar sind allerdings auch sowohl ein vergleichbarer Trend bei den drei anderen Datensätzen als auch eine zunehmende Konvergenz zum Ende des Untersuchungszeitraums. Diese wird auch deutlich, wenn man die jährliche Zahl aller Kriegstypen über einen längeren Zeitraum vergleicht:

²³ Quelle: Chojnacki & Reisch 2008: 238.

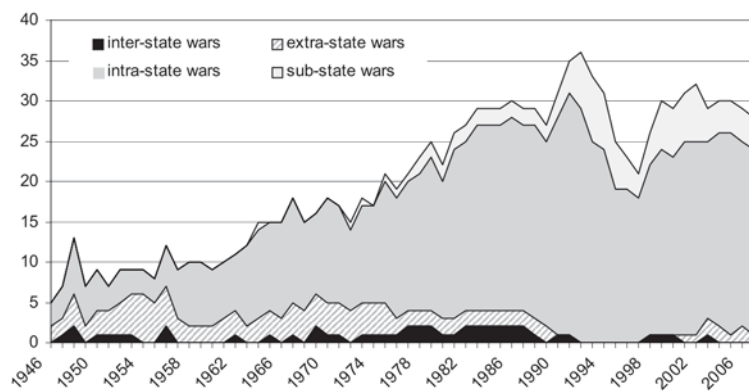


Abbildung 3: Anzahl Konflikttypen pro Jahr gemäß CoLoW²⁴

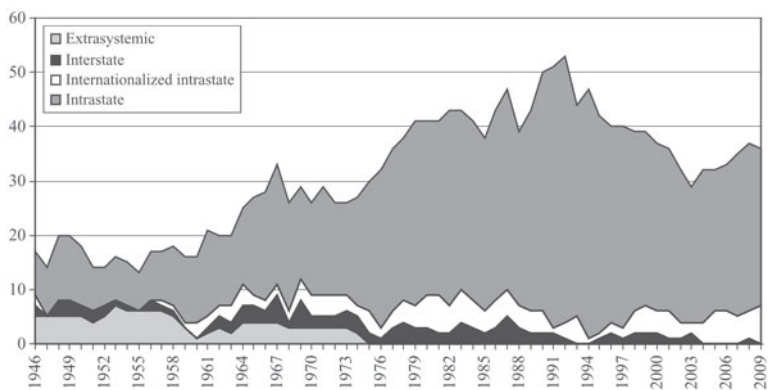


Abbildung 4: Anzahl Konflikttypen pro Jahr gemäß UCDP²⁵

²⁴ Quelle: Chojnacki & Reisch 2008: 235.

²⁵ Quelle: Harbom & Wallensteen 2010: 503.



Abbildung 5: Anzahl Konflikttypen pro Jahr gemäß AKUF²⁶

Alle Projekte zeigen demnach eine seit den 1960er Jahren steigende Gesamtanzahl kriegesischer Konflikte, die vor allem auf eine stark vermehrte Zahl von Bürgerkriegen zurückzuführen ist. Ihren Höhepunkt hat diese Entwicklung zu Beginn der 1990er Jahre, wonach die Kurven zunächst steil abfallen, um die Jahrtausendwende wieder ansteigen und sich etwa auf dem Niveau der 1970er Jahre bei um die dreißig bewaffneten Konflikten stabilisieren. Auch wenn die übergroße Mehrzahl dieser bewaffneten Konflikte dabei, in der ein oder anderen Weise definierte, Bürgerkriege sind, während die „klassischen“ zwischenstaatlichen Kriege kaum noch eine Rolle spielen (Gleditsch & Pickering 2013), zeigt sich doch im Gegensatz zu den starken Befürchtungen der 1990er Jahre, die Welt würde in einer neuen Anarchie barbarischer Konflikte versinken (Kaplan 1994), eine eher positive Entwicklung: „[T]he post-Cold War era appeared to be a disaster in 1992, but struck observers as a clear improvement by 2005“, wobei freilich auf die Gefahr der Extrapolation immer noch relativ kurzfristiger Trends verwiesen werden muss (Kalyvas & Balcells 2010: 418).²⁷

Der folgende Überblick über verschiedene Aspekte und Entwicklungslinien des Kriegsgeschehens basiert auf den Daten der Zusammenarbeit des Uppsala Conflict Data Programm mit dem Peace Research Institute Oslo (UCDP/PRIO) und entstammt im Wesentlichen der Aufarbeitung in den Reports des Human Security Report Projects (HSRP) (Cooper, Merz & Shah 2011; Human Security Report Project 2011; 2013²⁸; für eine detaillierte Darstellung der aktuellsten

²⁶ Quelle: Schreiber 2011: 1.

²⁷ Einige Forscher sehen jedoch gerade auch über historisch lange Zeiträume eine starke Reduktion kriegesischer sowie sonstiger Formen von Gewalt (Goldstein 2011; Pinker 2011).

²⁸ Im folgenden HSRP 20011 bzw. HSRP 2013.

Zahlen siehe Themnèr & Wallensteen 2013). Sie beziehen sich dabei auf so genannte staatenbasierte Konflikte, d.h. solche, in denen mindestens eine nationale Regierung mit regulären Truppen beteiligt ist. Trotz Kritik an dieser konventionellen Definition (Chojnacki 2006; Chojnacki & Reisch 2008) hat sie sich weitgehend bewährt und sich das Vorgehen durchgesetzt, nicht-staatengebundene Gewalt, also Auseinandersetzungen zwischen zwei oder mehr nicht-staatlichen Akteuren, gesondert zu erfassen (Sundberg, Eck & Kreutz 2012). Wie erwähnt basiert die Klassifikation von UCDP/PRIO auf einem quantitativen Indikator von Gefechtstoten („battle deaths“), womit direkt durch bewaffnete Auseinandersetzungen getötete Soldaten und Zivilisten gemeint sind. Dabei wird zwischen „minor armed conflicts“ (25 bis 999 Tote pro Jahr) und „wars“ (mehr als 1000 Tote) unterschieden und so die Intensität von Kriegen erfasst (Gleditsch et al. 2002). Entsprechend aufgeschlüsselt erweist sich, dass die absolute Anzahl von Konflikten hoher Intensität im Gegensatz zu Konflikten allgemein den absteigenden Trend der späten 1990er/2000er Jahre fortgesetzt hat:

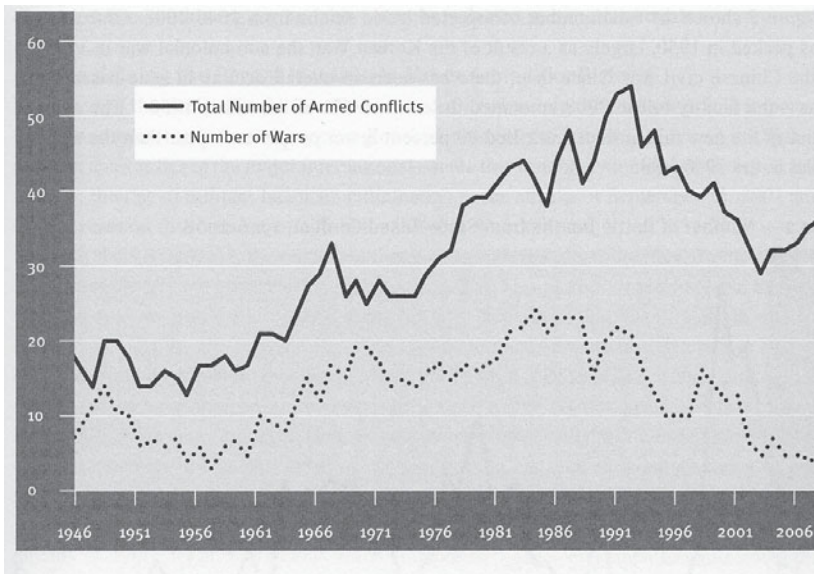


Abbildung 6: Anzahl bewaffnete Konflikte und Kriege²⁹

²⁹ Quelle: Cooper, Merz & Shah 2011: 29.

Im Schnitt fanden in der letzten vollständig erfassten Dekade der 2000er Jahre pro Jahr nur noch halb so viele Kriege mit mehr als 1000 Toten statt wie noch in den 1980er Jahren (sechs bzw. dreizehn), so wenige wie seit den 1950er Jahren nicht mehr (HSRP 2013). Auch wenn ihre absolute Zahl mittlerweile eher stagniert, so werden bewaffnete Konflikte zumindest im Schnitt immer weniger tödlich (Lacina & Gleditsch 2005; HSRP 2011).

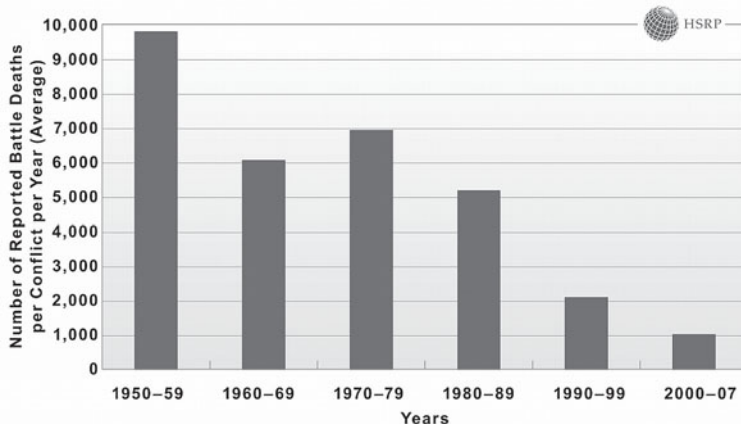


Abbildung 7: Mittlere Zahl von Gefechtstoten pro Konflikt/Jahr nach Dekade³⁰

Dieser Trend hängt dabei eng zusammen mit der Zurückdrängung des zwischenstaatlichen Krieges, der im Einzelfall im Schnitt aufgrund der vergleichsweise hohen Rüstungsstände der Opponenten sehr viel mehr Opfer fordert als üblicherweise innerstaatliche Konflikte. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es in der absoluten Zahl von Gefechtstoten vier Ausschläge nach oben, die sich wesentlich auf die Kriege in Korea (1950er), Vietnam (1960er/70er), zwischen dem Irak und Iran (1980er) sowie in der Demokratischen Republik Kongo (um 2000) zurückführen lassen (HSRP 2013). Zwar besaßen sowohl der Vietnam-Krieg als auch vor allem der Kongo-Krieg Merkmale innerstaatlicher Auseinandersetzungen, waren jedoch vor allem durch die massive Beteiligung von Staaten gekennzeichnet.³¹ Es lässt sich allgemein feststellen, dass Bürgerkriege mit di-

³⁰ Quelle: HSRP 2011, Figure 6.5.

³¹ Trotz der vor allem medial prominenten Rolle der Vietcong-Guerillas handelte es sich beim Vietnam-Krieg primär um eine zwischenstaatliche Auseinandersetzung zwischen Nord- und Süd-Vietnam. Der Konflikt in der DRC war dagegen primär ein Bürgerkrieg, in dem jedoch die regulären Armeen mehrerer Nachbarstaaten verwickelt waren.

Friedenskonsolidierung in transnationalen Konflikten
Der Einfluss grenzüberschreitender Faktoren auf die
Beendigung von Bürgerkriegen, 1975–2013

Fürstenberg, M.

2015, XIV, 344 S. 44 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-09150-7